

Der Gesang des Pirols.

Von Jacob Schenk.

Angeregt durch den im Maihefte d. J. der Ornith. Monatschrift erschienenen Artikel des Herrn Heinrich Seidel über den Gesang des Pirols erlaube ich mir einige diesbezügliche Beobachtungen zu veröffentlichen. Meine Beobachtungen stammen aus Ungarn, wo der Pirol auch ein sehr populärer Vogel ist und beide Stimmen wohlbekannt sind, besonders der Flönton, der auch vielfache Deutungen durch unser Volk erhielt. Das häßliche „quäwäck“ wird „nyávogás“ (sprich njáwogásch) genannt, und bedeutet etwa das Kackengejauner, während der Flönton vielfache Deutungen erhielt, von welchen ich nur folgende durch Humor und prächtige Onomatopöie charakterisierte hervorheben will.

„Fütyül a rigó — — — —

Hünczüt a biró!“ — — — —

Verdeutscht: Die Amsel pfeift:

Der Schulze ist ein Spitzbub!

Es ist sehr charakteristisch für den Humor unseres ungarischen Volkes, daß es diese sicher überall und oft erfahrene Wahrheit eben durch den lauten, verbreiteten Pirol verkünden läßt. Von einem Gesänge des Pirols weiß aber auch unser Volk nichts. Mir boten diese Gesangsübungen des Pirols im heurigen Frühjahr viel des Ergötzlichen, namentlich war es ein altes prachtvolles Männchen, welches ich dabei fast täglich belauschen konnte und nicht selten durch mein lautes Lachen auch verschreckte. Unser eleganter Künstler sieht aber dabei auch gar zu komisch aus und hat dann verzweifelte Ähnlichkeit mit einem Musik lernenden Anfänger. Wie er sich reckt und streckt, wenn es ihm nicht gelingen will die schmalzenden und schwachenden Töne hervorzubringen! Man möge sich dann noch die bald verlegenen, verdutzten, oft dummen und ärgerlichen Mienen, mit einem Worte das ganze lächerliche Geberden unseres Vogels hinzudenken, und man wird es mir nicht verargen, wenn ich während eifrigster Beobachtung oft laut auflachen mußte. Wenn er aus seinem Gestrudel gar keinen Ausweg mehr finden kann, entledigt er sich der schwierigen Aufgabe mit einem ärgerlichen „quäwäck“ oder einem flotten „fütyül a rigó“, und dann kann's von neuem angehen. Er scheint sich in seiner Rolle auch sehr wohl zu gefallen, denn seine Miene drückt sichtliches Behagen aus, wenn es ihm gelingt, diesen „Gesang“, dem er selbst sehr aufmerksam zuzuhören scheint, längere Zeit hindurch flott herzuiearn. Das Ende des Liedes ist dann immer ein schon im Wegfluge ausgestoßenes siegreiches „hunczut a biró“, und unser Künstler entfernt sich sicher mit dem stolzen Bewußtsein etwas Tüchtiges geleistet zu haben. Der Gesang ertönt meistens

während der ersten Nachmittagsstunden und wurde von mir nur bei Männchen beobachtet, namentlich wenn das Weibchen fern war, hat also nicht die Bedeutung eines „Minnesanges“. Der arme Gesell scheint sich zu langweilen und stimmt dann diesen verzweifeltsten Gesang an. Hinsichtlich der Charakteristik des Gesanges kann ich Herrn Seidel völlig beipflichten, wenn er sagt: „Der Gesang ist ein dahinrieselndes Gemisch von leisen, schwachenden, krächzenden und schmalzenden Tönen, schnell dahingeleiert und dem Klange nach am meisten zu vergleichen mit dem Gesange des Teichrohrsängers“, nur füge ich noch hinzu, daß er auch einige Ähnlichkeit mit dem Geschwäze des Sumpfrohrsängers hat. Ich beobachtete diesen Gesang heuer wohl zum ersten Male, aber oft, und glaube daher kaum, daß er selten und nur von einigen ausserordentlichen Exemplaren vorgetragen werde, wenn er auch nicht so häufig ist als das „düdlioh“. Meiner Ansicht nach ist das wirklich auffallende Fehlen diesbezüglicher Angaben einem Vernachlässigen und Übersehen zuzuschreiben, was durch den charakteristischen, den Vogel völlig kennzeichnenden Flötenton auch eine natürliche Erklärung findet.

Storch und Elster.

Von R. Gebhardt.

Wer hätte als Kind sich je träumen lassen, daß man den herrlichen Vogel, dem wir nach dem ernststen Ausspruche aller klugen Erwachsenen unser Dasein zu verdanken hatten, späterhin der entsetzlichsten Schandthaten bezichtigen, ihn als Bienenfresser, Eierdieb und Vogelmörder verschreien würde? Ich selbst hatte noch nie eine derartige Beobachtung gemacht; da glückte es mir im Frühjahr 1897, Meister Adebar über einer solchen Frevelthat zu überraschen. Es war am Anfang des April, und ich befand mich auf der Chaussee zwischen Winsen und Lüneburg, die oftmals auf der Grenze zwischen dem Marschlande und der Heide dahinfläuft. In jedem Dorfe trug eine ganze Anzahl alter Bauernhäuser ein besetztes Storchnest auf dem Dachfirst. Überall kamen und gingen Störche. Da kam auch so ein langbeiniger Gesell mit gerade ausgestrecktem Halse dahergeslogen und ließ sich neben einem einsamen Bauernhause, auf dem er sein Nest hatte, in den Zweigen eines noch wenigbelaubten hohen Baumes nieder. Hier hatte sich eine Elster ihren kunstvollen Palast erbaut; auf dessen Schätze hatte es der lockere Strauchdieb abgesehen. Er schwang sich zu einem Neste an der Seite des Elsternestes hin und versuchte mit seinem langen Schnabel von oben her, durch das Dach, in das Innere zu dringen. Zweifellos enthielt das Nest zu dieser Jahreszeit Eier oder gar Junge. Aber kaum hatte Meister Langbein seinen Einbruch begonnen, als in hastigem Fluge mit lautem Geschacker die Elster aus einem kleinen Eichenhain daherkam, sich auf einen Zweig dem Neste gegenüber setzte, in

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1898

Band/Volume: [23](#)

Autor(en)/Author(s): Schenk Jacob

Artikel/Article: [Der Gesang des Pirols. 377-378](#)